Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 3. Bromberg, den 5. Januar 1927.

Der Pojaz.

Eine Geschichte aus dem Osten.

Von **Karl Emil Franzos.**

(38. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war ein grauer, aber fast warmer Tag. Der Westwind wehte unablässig. „Verrücktes Wetter," meinte der Richter, „so schlimm hat's schon lange weder der Verderber, noch die Tränenmagd getrieben. Seit gestern freilich ist sie unablässig an der Arbeit." Die „Tränenmagd", so nennen sie den Westwind, weil er Regen bringt oder den Schnee schmelzen macht. „Am Dniester kann's böse werden, über Nacht kommt plötzlich der Eisstoß, und es gibt eine Überraschung. Und was ist das für ein Weg!"

In der Tat arbeiteten sich die Pferde schwer durch den weichen Schnee, und es war bereits später Nachmittag, als sie in Tluste einfuhren. Bei dem ersten Hause des Fleckens begegnete ihnen ein großer Schlitten, in dem wohl zehn Juden dichtgepreßt saßen. Sender wandte sich hastig ab, in einem von ihnen hatte er seinen einstigen Lehrer, Schlome Rosenthal erkannt. „Hoffentlich hat er mich nicht erkannt", dachte er, „sonst wissen die Barnower morgen mittags, welchen Weg ich eingeschlagen habe."

Er kehrte in einem Wirtshaus ein, dessen Besitzer ihm nicht bekannt war, aber kaum, daß ihm der Mann die Suppe vorgesetzt hatte, begann er auch: „Ihr seid doch Sender, der Pojaz? Ich bitt' Euch, sagt mir, warum Ihr wie ein ‚Deutsch' reiset, ohne Löckchen, im kurzen Rock und mit einem Hunde? Und dazu eine Bauernmütze?"

Sender dachte nach. Der Wirt machte nicht den Eindruck eines Frommen, in seine Hände konnte er also das Schicksal Rabbi Manasses nicht legen. „Später", sagte er, „Ihr werdet mein Vertrauen lohnen und den Spaß nicht verderben . . ."

„Behüte!" beteuerte der Wirt. „Dazu sind Eure Späße zu gut. Über Eure Brautschau bei der Uhrmacherstochter in Mielnica hab' ich mich krank gelacht."

„Vortrefflich", dachte Sender, „der Mann hilft mir." Nachdem er ihm das Gelöbnis strengster Verschwiegenheit abgenommen, sagte er: „Es ist was Ähnliches, aber, glaub' ich, noch besser. Meine Mutter will, daß ich eines Chassids Tochter in Sadagóra bei Czernowitz heirate. In dem Zustand stell' ich mich ihr vor."

Der Wirt wollte sich ausschütten vor Lachen und behandelte den Gast fortab mit noch größerer Aufmerksamkeit. Auch schaffte er ihm eine billige Fahrgelegenheit, einen Kutscher, der mit leerem Schlitten nach Czernowitz zurückmußte. Freilich konnten sie nicht vor Sonntag dort sein, da sie über Sabbat in Zaleszczyki rasten mußten. Sender war leicht darüber getröstet. „Da schau' ich mir dort die berühmte Gesellschaft Stickler an", dachte er, „und die Ruh' wird mir wohltun." Denn obgleich sich auch nun seine Erfahrung bestätigte, wie sehr sein Befinden von seinem Gemütszustand abhing, so konnte ihn doch all die fröhliche Tatkraft, die ihn erfüllte, die Schmerzen in der Brust nicht ganz vergessen machen. Die böse Nacht hatte doch tiefere Spuren hinterlassen, als er anfangs gehofft. Sein Trost war nur das warme Wetter.

Es hielt auch am Freitag an, wo sie aus Tluste weiter nach Süden fuhren, dem Flußtal des Dniester zu, noch mehr, nun wurde der West zum Schirokko, es war so schwül, daß Sender den Mantel ablegen mußte. Der Wind leckte den Schnee weg und weichte das Eis auf. Auf der Straße war nun ein Gemisch von Kot und Schnee, durch das sich der Schlitten mühsam durcharbeitete, von allen Feldern rieselte das graue Schneewasser, füllte die Straßengräben und ließ die Bäche zu Flüssen anschwellen. Überall, so weit der Blick reichte, quirlte und schäumte es, das eintönige Rauschen der Wasser erfüllte unablässig das Ohr.

„So jäh' hab' ich's noch selten erlebt", sagte der Kutscher. „Heut' nacht oder morgen früh macht sich der Eisstoß im Dniester auf den Weg. Mit der Sabbatruhe in Zaleszczyki ist's nun nichts. Wir müssen noch heute über die Schiffbrücke, sonst nimmt sie der Eisstoß mit."

„Und wo bleiben wir dann über Sabbat?" fragte Sender.

„In einem Feldwirtshaus jenseits des Flusses. Freilich ist's ein elendes Haus, aber weiter kommen wir heute nicht."

Damit war Sender schlecht zufrieden, er hatte sich auf die Vorstellung und das gute Bett in Zaleszczyki so gefreut. „Wir wollen doch erst sehen, ob's nötig ist", erwiderte er.

Die Fuhrleute, die ihnen begegneten, waren verschiedener Ansicht. „Die Eisdecke hat Sprünge", erwiderte der eine, „am Montag geht's wohl los". — „Schon heute nacht", meinte ein Zweiter. Der Dritte wieder sagte: „Vor dem Mittwoch ist nichts zu befürchten. Und wenn auch der Eisstoß abgeht, der Brücke tut er nichts."

Am heftigsten aber beteuerte die Wirtin des Gasthofs in Zaleszczyki, vor dem Sender halten ließ, daß nicht das geringste zu befürchten sei.

„Das Eis steht wie eine Mauer", schwor sie, „vor einer Woche rührt sich's nicht. Und wenn auch, was verschlägt's Euch. Vor fünf Jahren hat der Eisstoß die Schiffbrücke zerstört, aber seither nie. Und jetzt ist die Brücke neu und ruht auf Ketten, so dick wie ich."

Dann mußten es allerdings verläßliche Ketten sein, die Frau war wie eine Tonne, aber der Kutscher schüttelte den Kopf. „Euch ist's um die Sabbatgäste zu tun", erwiderte er, „und mir ums Heimkommen. So einen furchtbaren Eisstoß, wie er diesmal wird, hat's lange nicht gegeben. Der nimmt die Brücke mit".

Schon wollte Sender in die Weiterreise willigen, da fiel sein Blick auf einen riesigen roten Zettel am Tor: „Theater in Zaleszczyki", und gleichzeitig trat ein blonder, schlanker Mensch im schäbigen Mantel, einen riesigen Filzhut schief auf den Kopf gedrückt, vors Tor und blickte gähnend um sich. Das verlebte Gesicht war glatt rasiert. Ein Schauspieler!

Senders Herz begann zu pochen. „Ist das Theater hier in Eurem Haus?" fragte er die Wirtin.

„Ja", erwiderte sie eifrig. „In meinem Saale. Solche Spieler habt Ihr noch nicht gesehen. Und nach der Vorstellung sind alle in meiner Wirtsstube. Schöne Mädchen darunter", setzte sie mit einem unangenehmen Lächeln hinzu. „So eine Unterhaltung werdet Ihr noch nie erlebt haben."

Sender schwankte. Die schönen Mädchen lockten ihn nicht, aber die Vorstellung. Und er sollte den Sabbat in einem elenden, langweiligen Feldwirtshaus verbringen? Aber anderseits — Montag war ja der 1. März, da mußte er in Czernowitz sein. . . . „Wir wollen's uns ansehen, wie's da unten aussieht", sagte Sender zum Kutscher und deutete nach dem Flusse. „Kommt mit."

Sie schritten die Straße hinab bis zu einem kleinen, künstlich erhöhten Platz am Flußufer, einer Art Bastion dicht an der Brücke. Da konnten sie den Dniester weithin übersehen, eine schmutzige, graue, breite Riesenschlange, die sich durch das Weiß der Äcker wand. Unter ihnen lag die Schiffbrücke, eine Reihe flacher, mit Bohlen überdeckter Kähne, die zwischen zwei mächtigen, um steinerne Pfeiler gewundene Eisenketten befestigt waren. Fußgänger und Wagen zogen darüber hin, weit und breit war nichts Bedrohliches zu sehen.

„Ich bleib' nicht", sagte der Kutscher dennoch. „Seht Euch die Farbe des Dniester an. Das Eis steht noch, aber das Wasser über der Decke ist schon wohl einen Fuß hoch, sonst würde es nicht so schmutzig aussehen. Die Farbe des Eises schlägt kaum noch durch. Ich kenn' das."

„Das Wasser steht drüber", gab Sender zu, „aber man hört ja noch nicht das leiseste Krachen im Eis, und das fängt tagelang vorher an."

„So bleibt Ihr", erwiderte der Kutscher. „Ich fahre."

Ungeduldig spähte Sender um sich; vielleicht war ein Eingeborener da, der diesen hartnäckigen Menschen bekehren konnte. Und da war wirklich einer, und gar eine Amtsperson.

In einer Ecke der Bastion schaufelte ein junger Mann in grauem Soldatenmantel eine Grube aus. Der Mantel war zerfetzt und das Gesicht des Menschen ganz ungewöhnlich dumm, aber auf seinem Strohhut blinkte ein Blechschild: „Städtische Polizei."

„Glaubt Ihr", sprach ihn Sender ruthenisch an, „daß die Brücke bedroht ist?"

„Zu mir sagt man „Sie"", erwiderte der Zerlumpte würdevoll, „weil ich die Polizei bin. Aber die Brücke? fragt Ihr. Wer sollte ihr denn was antun"?

„Nun, der Eisstoß."

„Der tut ihr nichts! Er darf nicht. Der Herr Bürgermeister hat's verboten. Ich war selbst dabei, wie er gesagt hat: „Diesmal darf der Eisstoß die Brücke nicht zerstören, es macht zu viel Kosten."

„Nun seid Ihr beruhigt?" lachte der Kutscher höhnisch auf.

Sender aber fragte: „Und hat der Herr Bürgermeister nicht gesagt, wann der Eisstoß kommt?"

„Nein. Aber er sagt: „Nicht so bald, denn ich habe noch kein Telegramm."

„Telegraphiert ihm der Eisstoß?" fragte der Kutscher.

„Ich weiß nicht, wer," erwiderte der Polizist. „Aber vorher müssen wir vom Amt die Telegramme bekommen, aus Mikolajow, aus Halicz, aus Jezupol, aus allen Städten da oben." Er deutete flußaufwärts. „Dann erst kann er kommen. Und er darf auch gar nicht früher kommen, als Mittwoch."

„Warum?"

„Wegen dieser Sache da." Er deutete auf die Grube. „Heute, Hritzko," hat mir der Herr Bürgermeister gesagt, „schaufelst du die Grube für den Mörser aus, Montag schaffen wir ihn hin, Dienstag laden wir ihn." Also," schloß er gewichtig, „vor Mittwoch ist es nichts, denn durch diese Mörserschüsse wird's der Stadt angezeigt."

„Nun können wir ruhig schlafen," lachte der Kutscher. Sender aber dachte: „Wenn's nicht gerade Theater wäre, ich wollt' in Gottes Namen nachgeben. So aber?!" Da jedoch auch der Fuhrmann fest blieb, so machten sie im Gasthof ihre Rechnung glatt und schieden.

* * *

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Sender ließ sich eine Schlafkammer anweisen und in der Wirtsstube ein Mittagessen auftragen. Gottlob, der Kellner kannte ihn nicht und fragte daher nicht auch nach seinen Löckchen, wohl aber, ob er abends das Theater besuchen wolle, und als Sender bejahte, griff er in seine Tasche und legte eine Karte vor ihn hin. „Sperrsitz ersten Ranges, vierzig Kreuzer. Nummer sechs. Erste Bank. Von dem Platz sieht man am besten!"

„Habt Ihr keinen billigeren?" fragte Sender.

„Ein Herr wie Ihr!" rief der Kellner, „ein „Deutsch", der keine Löckchen mehr trägt und einen kurzen Rock. Der zweite Rang kostet dreißig Kreuzer — oder zwanzig — ich weiß wirklich nicht genau, denn mit Leuten, die dorthin gehen, hab' ich nichts zu tun. Aber auf diesem Platz ist vorgestern der Herr Kreishauptmann gesessen und gestern der Herr Oberst. Auch sieht man vom zweiten Rang nichts."

Das gab den Ausschlag. Sender zählte ihm die vierzig Kreuzer zu. „Habt Ihr keinen Zettel?" fragte er.

„Nein. Aber am Tor klebt einer. Es werden täglich nur sechs gemalt, weil wir ja hier noch sehr zurück sind. Gibt es denn in Zaleszczyki eine Druckerei? Aber halt — an der Kasse hängt ein Zettel, den bring' ich Euch."

Er stürzte ab und brachte dienstfertig den Zettel herbeigeschleppt. Es war ein Riesenblatt, aus mehreren Bogen roten Papiers zusammengeklebt und mit einem Pinsel bemalt. Ein dicker Strich schied ihn in zwei Hälften. Die linke wies hebräische, die rechte lateinische Lettern. Beide Texte waren hochdeutsch und besagten ungefähr dasselbe, aber nur eben ungefähr.

Der Zettel lautete:

Theater in Zaleszczyki

Die berühmten
Czernowitzer Spieler!
Direktor Nadler
(jetzt heißt er Stickler!)

Billig! Billig!!

An alle guten, edlen Israeliten
von Zaleszczyki,
die gern ein koscheres Vergnügen
haben wollen, ob arm, ob reich!
Billig!!! Billig!!!!

Nur weil uns alle so gebeten
haben!
Zum aller-, aller-, allerletzten
Mal!!
Morgen spielen wir ja in
Borszczow!!!
Die Koffer sind schon unterwegs!!!!

Heute zu Sabbat Eingang
beiläufig um acht!
Wo?
Was fragt ihr? Wie immer!
Bei der dicken Chane!
So was hat noch niemand gesehn!
Augen werdet ihr machen,
wie Räder!
Nur weil uns die edlen Israeliten
hier so gut haben verdienen lassen
und wir wollen ihnen dafür zum
Dank ein großartiges Vergnügen
und einen riesigen Nutzen bereiten!
Kommt!
Wir haben es noch nicht gespielt!
Wir werden es nicht mehr spielen!

Deborah

die edelste und schönste Israelitin
auf der ganzen Welt!!!
oder:
Du ehrlich jüdisch Kind!!
Laß dich mit keinem Christen ein!!
Sonst gehts dir schlecht!!!!!!
oder:
Großer Sieg der Israeliten
über alle ihre Feinde, die sie
zuletzt segnen müssen!
Ein Spiel für Arm und Reich,
Groß und Klein
in
neun langen, wunderschönen
Teilen.
Aufgeschrieben
von
Schlome Hirsch Mosenthal.

Der Herr Schlome Hirsch Mosenthal ist ein in der ganzen Welt berühmter, aus Tarnow in Galizien gebürtiger
!! hochedler Israelite !!
der treu an seinem Glauben hängt, seine Glaubensbrüder immer verteidigt und daher von den Israeliten der ganzen Welt geliebt, verehrt und bewundert wird. Wer sich dies Stück nicht ansieht, ist undankbar und verdient nicht, daß dieser weltberühmte Schlome Hirsch sein Glaubensbruder ist! Er ist
k.k. Rat beim Kaiser
persönlich
und hat nicht weniger als
170 Orden!!

Theater in Zaleszczyki

Direktion Stickler,
vorm. Nadler.
Gesellschaft des Czernowitzer
Stadttheaters.

An den hohen Adel!
An das hochlöbliche K.K. Offizierskorps!
An die hochmögende K.K. Beamtenschaft!
An das ganze P. T. kunstsinnige
Publikum von Zaleszczyki und
Umgebung!
Auf aller allgemeinstes
Verlangen!
Ganz unwiderruflich allerletzte
Vorstellung!
Morgen Vorstellung in
Borszczow!
Nur noch dies eine Mal!

Heute Freitag
den 26. Februar 1853
Abends 8 Uhr:
Im großen Saale des Hotels
der Frau
Chane Gurkensalat.
Große außerordentliche
noch nie dagewesene Extra-
Abschiedsvorstellung
aus Dankbarkeit
für unsere verehrten Gönner!
Zum
allerersten und allerletzten Mal!

Deborah

die fluchende und verfluchte
Jüdin!
oder:
Christliche und jüdische Liebe
und was dabei herauskommt!
oder:
Der Juden Fluch
ist
der Christen Segen!
Volksschauspiel
in vier Akten
Verfaßt
von
Dr. Prof. Ritter S. H.
Mosenthal.

Der Herr Verfasser Dr. Professor Ritter Sigmund Heinrich Mosenthal ist ein in der ganzen Welt berühmter dramatischer Dichter, aus Berlin (Hauptstadt Preußens und der Intelligenz) gebürtig, aber von Seiner k.k. apostolischen Majestät dem Kaiser Franz Joseph höchstpersönlich nach Wien berufen, mit den bedeutendsten Orden ausgezeichnet — er soll 17 haben — und als k.k. Staatsbeamter angestellt. Sein Urgroßvater soll angeblich Jude gewesen sein, er selbst ist
!! katholisch geboren !!
kennt jedoch die Juden genau und weiß sie nach Gebühr zu zeichnen!

Die Spieler heißen:

im Spiel: wirklich:
Lorenz, der Dorfrichter hat kein schlechtes Herz, aber — . . . . . Herr Stickler.
Joseph, sein Sohn, macht eine Jüdin unglücklich, aber die Strafe bleibt nicht aus . . . . . . Herr v. Hoheneichen.
Der Schullehrer, ein niederträchtiger Mensch, ein getaufter Jud', der gegen Juden hetzt . . . . . Herr Können.
Der Pfarrer, nicht der schlechteste, aber — . . . . Herr Birk.
Hanne, eine Christin, sehr schön Frl. Linden.
Der Polizeidiener . *
Der Dorfbader . . . Herr Cohn.
Der Schneider . . . . Herr Lewy.
Der Krämer . . . . . Herr Moses.
Der Bäcker . . . . . . Herr Hirsch
Die Wirtin . . . . . Fr. v. Stranz.
Die alte Liese . . . . Fr. Mayer.
Jakob (aber kein Jud'! Herr Cohn der Jüngere.
Röschen, ein noch schöneres Mädchen Frl. Rosen.
Abraham, ein hochedler, alter Israelit, leider blind, aber Gott läßt ihn sehen Herr Itzigsohn.
Deborah, die alleredelste, und allerschönste Jüdin auf der ganzen Welt **
Ein jüdisches Weib mit einem kleinen Kind und einem guten Herzen — Frl. Sinding.
Ruben, auch hochedel, führt die Juden aus der Verbannung nach Palästina zurück . . . . . . Herr Silberstein.
Ein Knabe . . . . . . Der Bube von dem Frl. Linden.
Ein Mädchen . . . . Das Mädchen von dem Frl. Linden.

* Hritzko! Euer Polizeidiener! Heißt ein Spieler!
Der Herr Bürgermeister hat's erlaubt.
** Frl. Klothilde Schönau, vom kaiserlichen Theater in Wien, als Gast.
Zwanzig Bauern, dreißig Bäuerinnen, vierzig Juden, fünfzig Jüdinnen und sehr viel Musikanten.
Ort: Ein Dorf — vielleicht kennt ihr's.
Zeit: Unter dem großen Kaiser Joseph

Preise.
Billig! Billig!! Billig!!!
wie nie!!!!!!
Kinder die Hälfte!
Auf drei eins umsonst!!

Personen dieses interessanten Dramas:

Lorenz, der würdige, leider allzumilde Ortsrichter . . . . . . Herr Stickler.
Joseph, sein edler, aber leider nur zu gewissenhafter, von einer Jüdin umstrickter Sohn . Herr v. Hoheneichen.
Der Schullehrer, ein braver Mann, leider durch jüdische Bosheit sehr gekränkt . . . . Herr Können.
Der Pfarrer, leider nur allzu judenfreundlich . . . . . . Herr Birk.
Hanne, ein schönes Mädchen Frl. Linden.
Der Polizeidiener . *
Der Dorfbader . . . Herr Mohrenheim.
Der Schneider . . . Herr v. Tutzing
Der Krämer . . . . . Herr Lielinau.
Der Bäcker . . . . . . Herr Sorge.
Die Wirtin . . . . . Fr. v. Stranz.
Die alte Liese . . . . Fr. Mayer.
Jakob, ein Bursch . Hr. Berwulski.
Röschen, ein besonders schönes Mädchen . . . . Frl. Rosen.
Abraham, ein alter jüdischer Betrüger, durch Blindheit von Gott gestraft Hr. Itzigsohn.
Deborah, die unschädlich fluchende, aber dann selbst verfluchte Jüdin, übrigens das allerschönste Mädchen **
Ein jüdisches Weib, ganz geldgierig und ganz gemein . . Fr. Cohn,
Ruben, ein verrückter Jude, geht nach Amerika und nimmt zum Glück viele mit sich . . . . . . Herr Silberstein.
Ein Knabe . . . . . . Kleiner Linden.
Ein Mädchen . . . . Kleine Linden.

* Mit gnädiger Bewilligung des hohen Bürgermeisteramts
Herr Hritzko Tomczuk, Polizeidiener hier, als Gast.

** Frl. Klothilde Schönau vom k. Stadt-Theater in Lemberg als Gast.
Volk. Juden. Musikanten.

Ort: der Handlung:
Ein Dorf in Steiermark.
Zeit: 1780.

Preise:
Wie gewöhnlich äußerst billig!
Kinder und Soldaten vom Feldwebel abwärts die Hälfte.

Bis Sender den Riesenzettel in seinen beiden Hälften zu Ende gelesen, war ihm der Braten kalt geworden, und dann konnte er vor Ärger kaum essen; Maskal konnte sich über seinen Anteil nicht beklagen. „Diese Gauner", murmelte er in sich hinein, „allen wollten sie es recht machen und lügen das Blaue vom Himmel herunter. Und das sind auch Künstler. Habt ihr solche Zettel beim Herrn Nadler gelernt, ihr Halunken?" Fast am meisten ärgerte es ihn, daß sie dessen Namen zu mißbrauchen wagten. „Na, wartet, das wird er euch legen!"

Vieles an dem Zettel war ihm rätselhaft und reizte seine Neugierde, aber er mochte gar nicht wieder hinsehen. „Gesindel, eure Vorstellung will ich mir ansehen — wird auch was Schönes sein! Aber sonst seid ihr keinen Gedanken von mir wert!" Er zahlte und ging, sich die Stadt zu besehen, die er noch nie bei Tage gesehen; er hatte als Fuhrknecht da immer nur übernachtet.

Als er aus dem Tore trat hörte er plötzlich rufen: „Pojaz — du hier?" Es war der Wirt, bei dem er damals zu übernachten pflegte. „Und bist nicht zu mir gekommen? Aber wo sind deine —?"

„Meine Löckchen geblieben?" rief Sender wütend. „Der Teufel hat sie zuerst geholt, nun kommt er über die Eurigen!" Und er ließ den verblüfften Mann stehen und rannte davon.

„Recht war's nicht," dachte er dann. „Aber dies viele Fragen macht einen ganz wild. Das muß aufhören. Ob ich mich hier ganz zum „Deutsch" mache oder erst in Czernowitz, ist ja gleichgültig. Dann erkennt mich keiner mehr!"

Er trat in eine Barbierstube und ließ sich das Haar stutzen, den Schnurr- und Backenbart abrasieren. Der Barbier, ein Jude, tat es unter Kopfschütteln. „Wie ein Schauspieler," sagte er, „das hat noch kein jüdisch Kind von mir verlangt. Zuerst die Löckchen —"

Sender warf sein Geld hin und schoß zur Tür hinaus. Unweit davon war ein Kleiderladen. Der Besitzer, gleichfalls ein Jude, sah ihn groß an, als er ihn fragte, ob er ihm für seinen Mantel und Kaftan sowie eine Draufgabe in barem einen deutschen Anzug und einen modern geschnittenen Mantel eintauschen wolle. „Es kommt auf die Draufgabe an," sagte er endlich langgedehnt und brachte seine Ware herbei. Sender mußte lange probieren, bis sich etwas Passendes fand, und dann noch länger feilschen, der Händler forderte einen unverschämten Preis. „Der Kaftan ist ja nichts nütz," sagte er, „den hat kein Schneider abgeschnitten." Erst als Sender davonging, lief er ihm nach und gab sich mit zwanzig Gulden zufrieden. Nachdem der junge Mann im Hintergrund des Ladens die Kleider angezogen, trat er vor den Spiegel. Er kam sich in der ungewohnten Tracht recht seltsam vor, auch der Hund bellte plötzlich auf, als ob er ihn nicht erkenne, oder doch um seine Verwunderung auszudrücken.

Seufzend zahlte Sender die zwanzig Gulden auf den Tisch, nun blieben ihm noch dreizehn. „Ihr seid ein rechter Räuber," sagte er, „es sind ja keine neuen Kleider."

„Aber von einem Grafen abgelegt," erwiderte der Händler. „Übrigens — ich will nicht lügen. Daß Ihr's nur wißt, jeder Christ hätt's billiger bekommen. Aber einem zum Abfall verhelfen, ist eine Sünde, dafür will ich bezahlt sein. Wie lang mag's her sein, daß Ihr Eure Löckchen —"

„Schweigt!" donnerte Sender und lief davon. „Aber nun wenigstens hat's ein Ende!" dachte er.

In der Tat, im nächsten Laden, beim Hutmacher, wurde er bereits mit „Herr" angesprochen, also wohl gar nicht mehr als Jude erkannt. Noch mehr, unaufgefordert reichte ihm der Handwerker einen riesigen, weichen Filzhut hin. „So einen hat mir auch der Herr v. Hoheneichen abgekauft", sagte er. Sender sah also gar schon wie ein Schauspieler aus. Aber sein Stolz darüber minderte sich, als der Hutmacher, während er vor den Spiegel neben der Tür trat, sich vor dieselbe hinstellte und sogar ängstlich die Hand auf die Klinke legte. Moskal ließ wieder sein Bellen hören, aber Sender fand, daß ihm der Hut ausgezeichnet stehe, und kaufte ihn nach längerem Feilschen um drei Gulden, die Bauernmütze gab er drauf. Beim Anblick des Geldes erhellte sich das Antlitz des Meisters. „Wenn Sie vielleicht", bat er, „Ihren Herrn Kollegen, den Herrn v. Hoheneichen, auch erinnern wollten . . ."

„Ich kenn' ihn nicht," erwiderte Sender stolz. „Ich bin freilich auch Schauspieler, aber nicht bei der hiesigen Schmiere, sondern Mitglied des Stadttheaters in Czernowitz. Unter der echten Direktion Nadler . . ."

„Das hätt' ich mir denken können," sagte der Hutmacher ebenso devot wie traurig . „Die Hiesigen zahlen nie . . ." Er riß respektvoll die Tür auf, und Sender schritt erhobenen Hauptes auf die Straße.

Die Dämmerung war eingebrochen, aber die Wärme gegen den Vormittag nur noch gestiegen, von allen Dächern triefte es nieder, durch die durchgeweichten Straßen flossen Bäche; aller Schnee schien auf einmal wegzuschmelzen. Der Westwind war stärker, aber auch noch schwüler geworden; fast erschlaffend legte sich sein Hauch um die Glieder, daß Sender kaum den Mantel ertrug, obwohl er viel leichter war als der alte, solide, der ihn so lange treu vor Wind und Wetter geschützt. Es war unbehaglich auf der kotigen Straße, er wollte eben in seinen Gasthof zurückkehren, als plötzlich die Worte an sein Ohr schlugen: „Das Wasser steigt! Nun kracht's auch schon im Eis!"

Ein Herr hatte es dem andern zugerufen, beide eilten nun zum Dniester hinab. „Das wäre eine schöne Bescherung," dachte Sender erschreckt und folgte ihnen . „Zehn Gulden hab' ich noch, das reicht knapp zur Zehrung und Reise bis Sonntag abend. Ich werd' ohnehin fast ohne Heller in Czernowitz ankommen. Geht mir nun die Schiffbrücke vor der Nase weg —"

Aber so bedrohlich sah es am Dniester noch nicht aus. Die Brücke unten war nun mit Fackeln beleuchtet, die Bastion voll von Menschen, die sich neugierig das ungewohnte Schauspiel besahen Angst schien niemand zu empfinden. Das Wasser war gestiegen, aber man hatte auch die Ketten höher gewunden, so daß die Bohlen wieder über der Flut lagen; der Verkehr über die Brücke währte fort und wurde nur zeitweilig unterbrochen, wenn es die Arbeit der Pioniere erforderte; hatten sich Baumstämme und sonstiges Trümmerwerk an der Brücke angesammelt, so hoben sie es mit Spießen und Stangen aus der Flut, schleiften es über die Brücke und warfen es auf der anderen Seite wieder in die Strömung. Unheimlich war nur das Krachen im Eis, ein seltsamer Ton, dumpf einsetzend, dann immer heller und durchdringender anschwellend, als schnitte eine Riesenfaust eine ungeheure Glastafel entzwei, dann in einer Art Glucksen verhallend, dem Geräusch des Wassers, das in den Riß eindrang und ihn erweiterte.

Inmitten einer andächtigen Schar von Zuhörern stand ein dicker, alter Herr und perorierte heftig. „Nur keine Angst", rief er, „vom Oberlauf ist noch kein Telegramm da. Ihr seht, ich habe noch nicht einmal den Mörser aufstellen lassen. Vor dem Montag kommt der Eisstoß nicht. Geht heim — ich wache!"

Ein jüdischer Greis in seidenem Kaftan — es mußte ein Vornehmer sein — drängte sich durch die Reihen. „Herr Bürgermeister", rief er atemlos, „da hab' ich ein Telegramm bekommen —"

„Woher?"

„Aus Barnow!"

„Haha!" rief der Bürgermeister. „Seit wann liegt Barnow am Dniester?" Auch die Umstehenden lachten.

„Aber es ist wichtig!" erwiderte der Jude und sprach flüsternd auf den Bürgermeister ein. Aber der hörte ihn

kaum an. „Ein andermal, Herr Silberstein. Jetzt hab' ich keine Zeit für Eure jüdischen Sachen."

„Was mag das sein?" dachte Sender mehr neugierig als besorgt. Ihn konnte es doch unmöglich betreffen, er war ja kein Dieb, den man telegraphisch verfolgen konnte. Und für sein Fortkommen am Sonntag brauchte ihm nun auch nicht bange zu sein.

Er ging in den Gasthof zurück. Im Torweg stand die dicke Wirtin und hielt ihn an, als er vorbei wollte. „Wohin wünschen der Herr?"

„Nummer neun", erwiderte er kurz.

Da riß sie die Augen weit auf und schlug die Hände zusammen. „Ihr seid es?! Also ein Spieler wollt Ihr — wollen Sie werden?"

Ähnlich empfing ihn der Kellner in der Wirtsstube. Sender fühlte sich sehr gehoben — kein Zweifel, wie ein Schauspieler sah er nun wirklich aus. Aber auch hier bekam er sofort die Kehrseite der Medaille zu sehen. Als ihm der Kellner das bestellte Fläschchen Moldauer brachte, blieb er am Tische stehen und sagte: „Verzeihen der Herr — hier wird gleich bezahlt."

Lächelnd zog Sender seine Brieftasche und holte, ohne hinzusehen, die Zehnguldennote hervor. Das machte sich großartig und war doch kein Kunststück, sonst war nichts mehr drin.

Der Kellner wechselte. „Entschuldigen der Herr", stotterte er, „die hiesigen Schauspieler . . ."

„Glaub ich gern", sagte Sender herablassend. „Wir vom Czernowitzer Stadttheater kennen diese Leute auch."

(Fortsetzung folgt.)

Ein nordischer Astrolog prophezeit für 1927.

Alles in allem: ein menschheitsquälendes Jahr. — Anbruch eines neuen, bedeutungsvollen Zeitabschnitts. — „Der Mann aus dem Norden", ein neuer Diktatortyp. — Das Ende des Goldenen Zeitalters des Fußball- und Boxkampfes, der Pagenfrisur der Frauen und der kurzen Röcke.

Der nordische Astrolog Dr. J. L. Kronström hat soeben sein Astrologisches Jahrbuch für 1927 herausgegeben. Es hat ihn, schreibt er selbst, eine ungeheure Arbeit gekostet, aber er tue es um der Menschheit willen. Leider scheine diese ihn nicht hinlänglich zu würdigen. Wenn man krank sei, spreche man mit einem erfahrenen Arzt. Wenn man im Zweifel sei über die eine oder andere wichtige Frage, suche man einen tüchtigen Astrologen auf. Das eine sei so logisch wie das andere, und da Dr. Kronström selbst dieser „tüchtige Astrolog" ist, so meint er, daß jeder, der Logik verstehe, dazu beitragen werde, daß er (Kronström) ein zeitentsprechendes Laboratorium eingerichtet bekomme. Die Astrologie sei ja in unseren Tagen nicht länger eine Kuriosität, sondern ein mächtiges System, das alle Lebensverhältnisse umfasse.

Man höre nun, was Kronström über die Menschheitsschicksale im kommenden Jahre meint.

Der Bericht enthält verschiedene Posten, die darauf hindeuten, daß die Konflikte sich zuspitzen, aber im Juni gibt es einige bemerkenswerte Konstellationen, welche zeigen, daß „Der Mann aus dem Norden" Ordnung in die Verhältnisse bringen wird. Gleich zu Beginn des Jahres, am 3. Januar, tritt eine Sonnenfinsternis ein, die Teuerung, Arbeitslosigkeit und Verluste für die Landwirtschaft bedeutet. Doch glücklicherweise geht der Riesenplanet Jupiter mitten im Monat ein in das Zeichen der Fische, und das hat einen günstigen Einfluß auf Geldangelegenheiten und vieles andere. Namentlich Irland, Norwegen, Finnland und Holland werden Nutzen von dem „Friedensplaneten" haben, der die scharfen Gegensätze mildern wird. Aber im März, um die Tag- und Nachtgleiche, geschehen verschiedene Todesfälle unter bekannten und einflußreichen Männern. Unruhige Elemente betreiben eine rücksichtslose Agitation, und besonders für Frankreich, Italien und die Vereinigten Staaten sind die Zeiten ungünstig. Die Aussichten für die Landwirtschaft gestalten sich drohend, der Export kommt zum Stillstand infolge Streiks, und die Landbesitze sinken im Wert. Die Frauen werden eine hervortretende Rolle spielen, und die Verhältnisse im Haus und Heim werden Anlaß zu vielen Konflikten geben. Doch kommt in Presse und Literatur neues Leben und eine aufsehenerregende Neuigkeit. Auf dem Gebiet der Chemie und Radiotechnik geschehen merkwürdige Erfindungen und Verbesserungen. Aber die Funktionäre des Staates und der Kommunen fühlen hart den Druck der Zeiten und fordern Lohnerhöhung.

Um den 11. Juni herum treten die sonderbaren Konstellationen am Himmel ein, und eine neue Zeit bricht herein mit einer anderen Verteilung der Lebenswerte. Es entsteht ein neuer Diktatortyp, „Der Mann vom Norden", der einige Zeit noch im Schatten „Des Mannes vom Süden" (Mussolini) stehen, aber allmählich die Führerschaft übernehmen und große Reformen durchführen wird. Kirche, Geistesleben und Wissenschaft werden neue Wege gewiesen, das Schulwesen wird reformiert, die Kinder werden zu mehr als Fußball und Boxen erzogen, die Damen bekommen Interesse für anderes als Pagenfrisur und kurze Röcke, die Börse wird umgeformt, Waren und Werte werden auf eine rechte Weise verteilt, und es entsteht eine neue dramatische Kunst, welche das Ohr und die Seele ergötzen kann.

Eine Mondfinsternis deutet auf große Epidemien und pestartige Krankheiten, es sind Aussichten auf Erdbeben, Brände, Überschwemmungen und Luftschiff- oder Eisenbahnkatastrophen. Die Zeichen sind besonders drohend für die Vereinigten Staaten. Eine Sonnenfinsternis macht das Ganze noch schlimmer und spielt eine besondere Rolle für England und Skandinavien. Auch die menschlichen Leidenschaften kommen in Aufruhr, es geschehen Attentate, Verbrechen und Skandale samt einem großen Theaterbrand, „oder ähnliches".

Der Juli wird besser zu Beginn, doch später wird eine Reihe spiritistischer Betrügereien enthüllt und der Rote Hahn kräht rund im Lande. Das Bild erinnert an ein Schlachtfeld.

Eine Merkurpassage im November weissagt Verbrechen, Verkehrsunheil, Masern treten auf, Wirbelstürme rasen über den Indischen Ozean, und es entsteht dort eine ganz neue Insel. Die Jugend wappnet sich mit Helm und Stahl. Gebt acht auf diese Jugend!

Im Dezember deutet eine andere Monfinsternis auf viele Krankheiten, namentlich an Lungen und Atmungsorganen, auf zahlreiche Verbrechen gegen Frauen und Kinder und auf viele Todesfälle unter bekannten Namen der Börsen- und Theaterwelt. Besonders ungünstig sind die Zeichen für eine hochstehende Dame. Eine Sonnenfinsternis am 24. Dezember bedeutet Krieg und Aufruhr. Ein Staatschef stirbt, ein anderer wird verjagt, viele Menschenleben gehen verloren bei einem großen Unglück, und die Arbeiter rüsten sich zu einem mächtigen Aufruhr. Von dem Mann aus dem Norden hört man nichts mehr.

Alles in allem ist es also ein recht bewegtes Jahr — 1927. Dr. Kronström läßt uns ihm entgegengehen, er selbst hat Bedenken, seine Prophezeiungen zu machen, aber die Wahrheit läßt sich nicht verheimlichen, sagt er, und die Himmelskörper gehen ihren Gang.

— — Wer lebt, wird sehen! A. G.

Bunte Chronik

* **Ein Zigarettenliebhaber im Insektenreich.** Unter den Insekten gibt es einen richtigen Zigarettenkäfer, und zwar ist dieser Käfer ein so großer Tabaksfreund, daß er sowohl in rohem, als auch in verarbeitetem Tabak lebt, ja auch seine Eier in den Tabak legt, so daß er, sofern er nicht das Pech hat, vorzeitig entdeckt zu werden, sein ganzes Leben im Tabak zubringt. Sogar in fertig verarbeiteten Zigaretten hat man den kleinen Käfer, den man übrigens erst seit dreißig Jahren kennt und dessen wissenschaftlicher Name Lasioderma Serricorne Fab. lautet, schon gefunden. Außer dem Tabak liebt der Zigarettenkäfer auch den Cajennepfeffer, Reis, sowie getrocknete Feigen. Auch in alten Herbarien richtet er zuweilen bösen Schaden an.

*

* **Der Wiederaufbau von Leninakhan.** Der Wiederaufbau der durch das Erdbeben zerstörten Stadt Leninakhan in Sowjetarmenien ist in Angriff genommen und schreitet fort, obgleich dabei bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden sind. Eine dieser Schwierigkeiten ergibt sich aus dem großen Verlust an Vieh, welchen die Bevölkerung erlitten hat. Da etwa 7000 Bauernwirtschaften ihr Vieh ganz oder teilweise eingebüßt haben, muß das Rote Kreuz die notwendigen Milchvorräte für die kleinen Kinder auf weitere Entfernungen herbeischaffen. Aus verschiedenen Teilen des Sowjetbundesgebietes sind Hilfsmittel verschiedener Art nach Leninakhan geschickt worden. 635 Eisenbahnwagen mit Balken und Brettern sind u. a. zur Errichtung von Häusern über den Hafen von Batum in das Erdbebengebiet gelangt. Große Vorräte an Kleidern und Kinderwäsche hat das Rote Kreuz geliefert. Nach dem 1. Januar sollen die Schulen in Leninakhan ihre Arbeit wieder aufnehmen.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.